

ULRICH WILCKENS
WALTER KASPER

WECKRUF ÖKUMENE

Was die Einheit
der Christen
voranbringt

HERDER

Ulrich Wilckens / Walter Kasper

Weckruf Ökumene

Ulrich Wilckens / Walter Kasper

Weckruf Ökumene

Was die Einheit der Christen voranbringt

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Satz und PDF-E-Book: Barbara Herrmann, Freiburg
ISBN (Buch): 978-3-451-37649-8
ISBN (E-Book): 978-3-451-81649-9

Inhalt

Vorwort	7
I Eine katholische Perspektive von Kardinal Walter Kasper	
Einleitung – 500 Jahre Reformation	11
I.1 Die Bibel – Urkunde des Glaubens	14
I.2 Das geschichtliche Wirken des drei-einen Gottes	20
I.3 Gerechtfertigt aufgrund des Glaubens an Jesus Christus	28
I.4 Die eine Kirche und die vielen Kirchen	33
I.5 Kirchengemeinschaft in Wort und Sakrament	37
I.6 Das Petrusamt des Bischofs von Rom	44
I.7 Maria – Typus der Kirche	48
I.8 Die Kirche in der Welt von heute	53
I.9 Hoffnung auf die endzeitliche Vollendung	58
I.10 Schluss – Geistliche Ökumene	63
Anmerkungen	66

II Beitrag aus evangelischer Sicht
von Bischof i. R. Dr. Ulrich Wilckens

Einleitung zu Teil II	71
II.1 Die Bibel als Heilige Schrift	74
II.2 Der drei-eine Gott	82
II.3 Gottes Geschichte mit Israel als seinem Bundesvolk	88
II.4 Die Vollendung des Heilshandelns Gottes in der Geschichte Jesu	97
II.5 Die Einigung in der Rechtfertigungslehre	106
II.6 Der Heilige Geist heiligt die Christen	115
II.7 Die Kirche Gottes als der Leib Christi	123
II.8 Der „Petrusdienst“ des Papstes	129
II.9 Maria, die Mutter des Gottessohnes und der Kirche	135
II.10 Gesellschaft und Staat	138
II.11 Die Hoffnung auf unsere Teilhabe an der end- zeitlichen Heilsvollendung	143

Abschluss

Abschluss

Bischof i.R. Dr. Ulrich Wilckens / Kardinal Walter Kasper	155
---	-----

Vorwort

Dieses Buch will alle Christen, die den Glauben an den drei-einen Gott persönlich ernstnehmen, ermutigen, ihn in Gemeinschaft mit Mitchristen aller Konfessionen so mutig und fröhlich zu leben, dass andere davon beeindruckt und angesteckt werden. Im Jahr 2017 kann man der Reformation nur recht gedenken, indem man *sich selbst* durch den Heiligen Geist reformieren lässt und vielen Nicht-mehr-Christen hilft, aus dem freireligiösen oder gar religionslosen Mainstream zurückzufinden zur Wirklichkeit Gottes, wie sie die Bibel bezeugt. So kann eine ökumenische Einheit von Christen entstehen, in der wir uns als *die eine Kirche* wieder entdecken. Theologisch vorbereitet ist das Einswerden der Kirche längst dadurch, dass die Gegensätze in der Glaubens*lehre*, die bisher die Spaltungen begründet haben, inzwischen zwischen Lutheranern und Katholiken in gemeinsamer Arbeit überwindbar geworden sind. Was heute eine ökumenische Einigung der Kirchen verhindert, sind nicht mehr so sehr Lehrgegensätze als vielmehr *die Praxis* lautlosen Auszugs vieler Mitglieder unserer Kirchen aus dem Glauben ihrer Kirchen.

Bischof i.R. Dr. Ulrich Wilckens

Kardinal Walter Kasper

I Eine katholische Perspektive von Kardinal Walter Kasper

Einleitung – 500 Jahre Reformation

Martin Luthers Thesen zum Ablass im Jahr 1517 waren ein Weckruf zur Umkehr und zur Buße. Luther dachte nicht an die Gründung einer separaten Reformkirche; er wollte die Erneuerung und Reform der gesamten Christenheit. Sie waren damals angesichts gravierender Missstände dringend nötig, und sie sind es unter völlig anderen Voraussetzungen heute 500 Jahre später wieder. So kann das Reformationsgedenken nur wieder ein Weckruf zu Umkehr, Erneuerung und Reform sein.

Martin Luthers Ruf zur Umkehr führte durch Schuld auf allen Seiten nicht zur Erneuerung, sondern zur Spaltung der westlichen und heute der weltweiten Christenheit. Diese Situation steht im Widerspruch zum Willen Jesu Christi, „dass alle eins seien“ (Joh 17,21). Sie ist ein Skandal vor der Welt und schadet der Sache des Evangeliums (UR 1). Sie hat viel Leid über die Völker Europas gebracht und wirkt sich bis heute schmerzlich aus in konfessionsverbindende Ehen und Familien, Gemeinschaften und Freundeskreise. Zu Recht erwarten unzählige katholische wie evangelische Christen, dass das Gedenken von 500 Jahren Reformation als ein Weckruf zu Umkehr verstanden wird und zu konkreten Schritten zur Überwindung von 500 Jahren Trennung führt.

Schon in den vergangenen 500 Jahren hat es immer wieder ökumenische Bemühungen gegeben. Seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts haben sie institutionelle Formen angenommen. Es ist uns bewusst geworden, dass wir mehr gemeinsam haben als was uns trennt. Gemeinsam bekennen wir uns zu dem einen Gott, der uns durch Jesus Christus zur Freiheit der

Kinder Gottes berufen hat. Durch die eine Taufe sind wir schon jetzt in grundlegender Weise eins in Jesus Christus und gemeinsam zum Zeugnis für Jesus Christus gesandt.

So stehen wir heute nicht mehr dort, wo wir vor 500 Jahren standen, als es zur Spaltung kam. Heute leben, arbeiten und beten evangelische und katholische Christen ganz selbstverständlich zusammen. Katholische Gemeinden singen heute in ihren Gottesdiensten viele der Kirchenlieder Martin Luthers. Die Theologie beider Kirchen, besonders die Bibel- und die Geschichtswissenschaften wie die ökumenischen Dialoge, haben viel zur Annäherung beigetragen. Die Päpste des letzten halben Jahrhunderts haben auf der Grundlage der neueren katholischen Lutherforschung Luthers religiöse Anliegen anerkannt, zu Erneuerung und Einheit der Christen aufgerufen und selbst entscheidende Schritte auf diesem Weg unternommen.

Das konfessionelle Zeitalter gegenseitiger Abgrenzung ist in ein ökumenisches Zeitalter des Aufeinander-Zugehens und des Mit-einander-Gehens übergegangen. Nichts bezeugt dies deutlicher als die Ökumene der Märtyrer, die ohne Rücksicht, ob sie evangelisch, orthodox oder katholisch sind, um ihres christlichen Glaubens willen das Martyrium auf sich nehmen.

Leider kann man trotz des ökumenischen Klimas und der ökumenischen Fortschritte nicht sagen, dass schon alle Fragen, die zwischen den getrennten Kirchen stehen, gelöst sind. Wir sind noch auf dem Weg. Wir wissen aber, dass manche Unterschiede Missverständnisse waren; andere treffen den heutigen Partner nicht mehr; und in den verbleibenden Unterschieden sind Annäherungen erreicht worden. Doch leider sind im vergangenen 20. Jahrhundert bisher nicht vorhandene neue Schwierigkeiten aufgetaucht.

Die noch bestehenden wie die neu hinzugekommenen Unterschiede hindern uns, überzeugend gemeinsam von dem

Zeugnis zu geben, was uns gemeinsam ist. Solches gemeinsame Zeugnis ist heute dringend vonnöten. Denn anders als vor 500 Jahren ist unsere grundlegende Gemeinsamkeit in der heutigen säkularisierten westlichen Welt wie in der globalisierten, religiös, kulturell, weltanschaulich und politisch pluralistischen Welt keineswegs selbstverständlich. Wir müssen uns darum mit neuem Elan auf den Weg zur vollen Einheit machen, „damit die Welt glaubt“ (Joh 17,21).

Der ökumenische Dialog ist weder Synkretismus noch Relativismus. Es geht nicht um Verhandlungen über Wahrheitsfragen, die für beide Seiten nicht verhandelbar sind. Der Dialog ist nach einem Wort von Johannes Paul II. ein Austausch von Gaben, mit denen wir, wenn wir den Unterschieden das Gift der Trennung entziehen, uns gegenseitig bereichern können (*Ut unum sint*, 1995, 28).

So verstanden führt uns der Dialog aus einer konfessionalistisch verengten, andere ausschließenden Katholizität und Evangelizität zu einer die anderen einschließenden Katholizität und Evangelizität. Nach einem Wort des Ignatius von Antiochien, der den Begriff katholisch im zweiten Jahrhundert erstmals gebrauchte, ist katholisch dort, wo Jesus Christus ist. In ihm und auf ihn hin ist alles (Eph 1,10; Kol 1,20) und nur in ihm als Haupt der Kirche kann der Leib der Kirche zusammengehalten werden und zur vollen Einheit heranwachsen (Eph 4,15 f). In dem Maß, in dem wir Christus näher kommen, werden wir auch untereinander zusammenwachsen.

Es macht darum keinen Sinn, nach 500 Jahren einen historischen Prozess darüber anzufangen, wer damals und seither dem anderen Schlimmes angetan, nachgesagt oder unterstellt hat. Beide Seiten haben Grund Fehler zu bekennen, an die eigene Brust und nicht an die des anderen zu schlagen. Sich Schuld gegenseitig aufzurechnen ist weder weiterführend

noch christlich. Das Evangelium weist uns einen anderen Weg. Es ist der Weg der Umkehr und der Barmherzigkeit. Die Umkehr muss bei uns selber anfangen und Barmherzigkeit sollen wir gegenüber den anderen üben. Das wird die Atmosphäre reinigen, um ausgehend von der christologischen Mitte unseres Glaubens einen Schritt nach vorne zu tun.

Die folgenden Überlegungen aus katholischer Sicht beschränken sich bewusst auf den katholisch-lutherischen Dialog. Dabei kann ich die bibeltheologischen Ausführungen von Bischof Ulrich Wilckens dankbar aufgreifen. Sie zeigen, auf welch erfreulich breite bibeltheologische Gemeinsamkeit der ökumenische Dialog heute aufbauen kann und wie nahe wir uns in der historischen Beurteilung der Reformation und der nachreformatorischen Entwicklung gekommen sind. Auf dieser Grundlage möchte ich anhand kirchlicher und ökumenischer Dokumente zeigen, welches der erreichte ökumenische Sachstand ist, auf dem wir weiterarbeiten müssen, um Zeugnis von unserer Hoffnung zu geben.¹

1.1 Die Bibel – Urkunde des Glaubens

Die Kontroversen zwischen den evangelischen Kirchen und der katholischen Kirche waren über Jahrhunderte und sind noch heute bestimmt von der Frage nach der Autorität des Wortes Gottes in der Bibel, ihrem Verhältnis zur kirchlichen Lehrautorität und von der Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition. Von der Antwort auf diese Fragen hängt die Diskussion aller anderen Kontroversfragen ab.

Die Kontroversen des 16. Jahrhunderts begannen mit Auseinandersetzungen um den Ablass. Doch Luthers Gegner versteiften sich schon bald auf die Frage der Lehrautorität der Kir-

che. Martin Luther dagegen berief sich auf die Autorität der Hl. Schrift als Richterin in Glaubensfragen. Keine kirchliche und menschliche Autorität sollte an die Stelle des Wortes Gottes treten. Bekannt ist sein Satz: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“ (Schmalkaldische Artikel). Damit war eine theologische Grundlagendiskussion ausgelöst, welche bis in der Gegenwart hereinreicht.

Das Konzil von Trient (1545–63) sah sich vor die Aufgabe gestellt, eine Antwort auf die Anfrage der Reformation zu geben. Es sprach von der einen Quelle des Evangeliums, das der Kirche anvertraut ist. Es ist Grundlage, Maß und Quelle aller Erneuerung. Selbstverständlich war auch für Trient die Hl. Schrift inspiriertes Wort Gottes. Für die Kirchenväter und die hochmittelalterlichen Scholastiker war sie, gelesen im Kontext der Tradition der Kirche, die maßgebende Grundlage ihrer Theologie. So hielt das Konzil an der gleichermaßen verehrungswürdigen Autorität von Schrift und Tradition(en) fest (DH 1501).

Die Bibelbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts leitete in der katholischen Kirche eine Neubesinnung auf die Bedeutung der Hl. Schrift ein. Das II. Vatikanische Konzil hat das Anliegen aufgegriffen. Ausgangspunkt ist ihm das Evangelium Jesu Christi. In ihm ist die Fülle der Zeit angebrochen (Gal 4,4). Es kann darum keine neue Offenbarung und keinen Offenbarungsfortschritt über Jesus Christus hinaus geben. Die Ausgießung des Hl. Geistes gehört zum Christusgeschehen hinzu und bringt es zu seinem Abschluss. Durch den Hl. Geist ist Jesus Christus in der Kirche bleibend präsent. Der Hl. Geist soll sie an alles erinnern, was Jesus gesagt und getan hat (Joh 14,26; 15,26) und sie in die ganze Wahrheit einführen (Joh 16,13).